

"EINES MORGENS, ALS ICH IM ZIMMER . . . "  
KRANKE UND GESUNDE MENSCHEN AUF DER BÜHNE

Norman Elrod

Während dreieinhalb Jahren inszenierte ich im Rahmen eines privaten Nervensanatoriums fünf Theaterstücke, in denen Patienten, Angestellte und Freunde des Instituts sämtliche Rollen übernahmen und diese auch in der Öffentlichkeit spielten. Aufgeführt wurden Edward Albees "Der Sandkasten", Fernando Arrabals "Gebet", Norman Frederick Simpsons "Gerne einmal anders", und Samuel Becketts "Spiel" und "Kommen und Gehen" (letzteres dreimal in drei verschiedenen Sprachen am gleichen Abend). Geprobt, jedoch nicht aufgeführt, wurden Jean Genets "Die Zofen", August Strindbergs "Die Stärkere", Jean-Claude van Itallies "Motel" und LeRoi Jonesens "Dutchman".

Es war nie meine Absicht gewesen, ein Theaterstück mit kranken und gesunden Menschen zu inszenieren. Wie in Franz Kafkas Erzählung "Die Verwandlung", wo Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwacht, um sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt zu finden, so stand ich eines Morgens als Regisseur auf und spürte das unwiderstehliche Bedürfnis, "Spiel" von Samuel Beckett zu inszenieren. Spielend ergab sich dann auch diese Produktion, an der ausser vier Spielenden ungefähr fünfzig Personen mitwirkten.

Bei den Proben und Aufführungen sämtlicher Stücke stand die Inszenierung im Mittelpunkt meines Interesses. Im Gegensatz zum Psychodrama und zu der analytischen Gruppenpsychotherapie war bei mir die Behandlung und Würdigung des Theaterstückes ebenso wichtig wie das adäquate Umgehen mit den Mitwirkenden. Eignete sich jemand nicht für eine Rolle, so musste er diese aufgeben, auch wenn die ganze Produktion dadurch gefährdet war; und die Aufführung der "Zofen" kam deswegen nicht zustande. Es handelte sich also um die szenische Realisierung des jeweiligen Theaterstückes, nicht speziell um die

Therapie des Einzelnen.

Alle Beteiligten wurden grossen Anforderungen ausgesetzt. Nicht nur die Proben sondern auch die Aufführungen waren anstrengend, herausfordernd, verpflichtend und belastend. Interessanterweise erwiesen sich die kranken und gesunden Mitglieder des jeweiligen Programms als gleich belastungsstark. Jedes Spieldatum wurde eingehalten und kein Mitglied der Truppe musste wegen Erkrankung oder Nervenzusammenbruchs eine Vorstellung absagen oder unterbrechen. Nur die Souffleuse musste einmal wegen eines manischen Zustandes plötzlich ersetzt werden.

Die Wirkung unserer Aufführungen auf das Publikum war stark. Die meisten Zuschauer wurden vom hohen Niveau der Darbietung beeindruckt, aber auch von der Fragwürdigkeit des Dargebotenen. Gelegentlich hörte ich von Zuschauern die Kritik, dass kranke Menschen nicht düstere, nihilistische Tragödien, sondern leichte, farbige Lehrstücke aufführen sollten. Die Wahl der Stücke rief also Widerstand hervor, und einige Zuschauer nahmen das jeweilige Programm mit Kopfschütteln auf.

Die Schauspieler und Schauspielerinnen hingegen fanden meistens Zugang zur eigentlichen Substanz ihres Stückes und gaben ihm dadurch einen wesentlich anderen Stellenwert. Einige wurden z. B. von Becketts Werken beruhigt, versöhnt mit sich und der Welt und dem Nichts, getragen von seltsamen Formen, Farben und Melodien. Arrabal wirkte ärgerlich. Er schien uns einen Text in die Hand gegeben zu haben, den er selbst nicht verstand und auch nicht zu Ende geschrieben hatte. Ich fasste ihn zu wörtlich auf und übersah seine Mängel. Auch die Schauspieler gingen von dieser Produktion unzufrieden fort. Ja, die Erfüllung, die der einzelne Schauspieler im Theater fand, schien mit der durchgestalteten Kraft seiner Rolle und dem Stück, in dem er spielte, zusammenzuhängen. Auch darum konnte "Die Zofen" die Schauspielerinnen über ein Jahr lang faszinieren: die Rollen sprachen sie an. - Und Ähnliches war bei den Spielern im "Sandkasten" zu beobachten.

Ich kann also ohne Vorbehalte sagen, dass mehrere Personen von unserem Schauspielen erschüttert wurden, einige sogar ergriffen. Diese Ergriffenheit dauerte aber meistens nur während einer Produktion an, in der sich der Einzelne mit seiner Rolle, mit dem Publikum und mit mir, seinem Regisseur, auseinandersetzte. Auch schien diese Ergriffenheit weder den gesunden noch den kranken Menschen in seinem je eigenen Daseingang zu verändern. Ja, es kam mir immer wieder in

Gesprächen mit ehemaligen Schauspielern vor, als wenn ihre Zeit mit mir im Theater einen aussergeschichtlichen Charakter gehabt hätte. Die Erfahrungen, die sie mit mir gesammelt hatten, schienen meistens unverarbeitet und unintegriert zu sein. Sie hatten mit mir und dem jeweiligen Autor eine Art Traum- oder Märchenwelt kreiert, und diese existierte nicht mehr. Erfolg und Ruhm, die sie ernteten, zeitigten keine Folgen. Es kam und ging ... ihr Spiel.

Besonders die kranken Menschen schienen meistens am Schauspielen nichts profitiert zu haben. Die Fülle des Augenblicks, die ich ihnen weitgehend durch meine Stückwahl, meine Begeisterung, meinen Einsatz, meine Geduld und meine Betreuung ermöglicht hatte, ging mit dem Fallen des letzten Vorhangs dahin. Der eine Schauspieler wurde wieder der Patient X, die andere Schauspielerin wieder die Patientin Y. War es aber viel anders bei dem Schauspieler, der wieder Pfleger Z wurde? Ich weiß es nicht. Sichtlich verflüchtigten sich schnell und verhältnismässig endgültig die lebendigen, schöpferischen Beziehungen, die während den Vorbereitungen und Aufführungen zustande gekommen waren. Ich verschwand als der Regisseur im Ensemble, um als einer der Psychotherapeuten im Klinikbetrieb wiederaufzutauchen.

Heute bleibt allerdings die Erinnerung an damals. Wie bei F2 in Becketts "Spiel", die sich erinnernd sagt : "Eines Morgens, als ich im Zimmer. . .", so können auch wir an eine Zeit zurückdenken, in der wir eng geschlossen ein Theaterstück vorübergehend zum Ausdruck brachten. Ob nun das alles nichts anderes als Spiel gewesen war, gehört nicht zur Sache. Schauspielen wollte ich ja, nicht mehr, aber auch nicht weniger.